

WILLENSFREIHEIT

Andreas Klein, „Ich bin so frei“. Willensfreiheit in der philosophischen, neurobiologischen und theologischen Diskussion. Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 2012. 144 Seiten. Kt. EUR 19,99.

Der Autor hat sich die begrüßenswerte und ambitionierte Aufgabe gestellt, einen interdisziplinären Beitrag für die wünschenswerte Klärung der Positionen zur Frage der Willensfreiheit in Philosophie, Neurobiologie und Theologie zu leisten. Kann ein solches großformatiges Unterfangen auf 141 Taschenbuchseiten gelingen? Kleins Buch gliedert sich in drei Teile, einen philosophischen (74 Seiten), einen neurobiologischen (14 Seiten) und einen theologischen Teil (32 Seiten). Es kommt Klein darauf an, die philosophische Debatte für die Theologie fruchtbar zu machen, ohne die Besonderheit der theologischen Diskussion zu leugnen. Im ersten philosophischen – dem besten Teil des Buches – stellt Klein nach einem einleitenden Kapitel über Determinismus/Kausalität/Naturgesetz und deren jeweilige philosophische Problematik und physikalischen Verortung die zwei Positionen der philosophischen Diskussion dar (Inkompatibilismus, Kompatibilismus) und geht differenziert auf ihre jeweiligen Stärken und

Schwächen ein. Es geht in der philosophischen Diskussion um die Frage, wie angesichts der Idee der Determiniertheit, einer auf Naturgesetzen aufruhenden Weltansicht, von einer Freiheit des menschlichen Willens gesprochen werden kann – oder auch nicht. Der Inkompatibilismus behauptet die zunächst naheliegende Unvereinbarkeit von Willensfreiheit und Determinismus und zwar in den Varianten des Libertarismus, der Willensfreiheit behauptet und Determinismus leugnet und des Impossibilismus, der umgekehrt an der strengen Geltung des Determinismus/der Kausalität festhält und daher Willensfreiheit ausschließt. Hier zeigt sich die große Bedeutung philosophischer Distinktionen. Vor dem Hintergrund der Unterscheidung von Akteurskausalität und Eventkausalität kann nämlich die libertarische Position den Willen als einen besonderen Akteur verstehen, selbst generierte freie Aktionen (sog. „self-forming-willings“, SFWs) auf der Grundlage von Überlegen, Nachdenken in indeterminierter Weise hervorzubringen. Klein macht allerdings zu Recht darauf aufmerksam, dass dann der Unterschied zum Zufall nicht mehr klar ist. Ist aber Freiheit auf Zufall gründbar? Hierin liegt zweifellos die Stärke von Kleins Buch, dass er zumindest im philosophischen Teil immer wieder auf solche Schwierigkeiten einer jeweilig isolierten Position hinweist.

Im Unterschied zum Libertarismus hält die impossibilistische Variante des Inkompatibilismus am Determinismus fest und sieht das Problem beim Willen. Eine Freiheit des Willens – so das Basis-Argument Strawsons – kann es nicht geben, weil dies eine Freiheit auch in Bezug auf die inneren Bedingungen der Freiheit notwendig machen würde, was zu einem Regress führte und letztlich damit der Idee einer *causa sui*, um den Regress zu verhindern, was beides keine Lösung darstelle. Klein selbst steht dem Inkompatibilismus kritisch gegenüber, sein Herz schlägt eher für den Kompatibilismus. Ausführlich geht er dem Grundgedanken des Kompatibilismus nach, dem Prinzip des „principle of alternative possibilities“ (PAP), bzw. des „could do otherwise“ (CDO). Einen großen Raum nimmt vor allem Harry Frankfurts Modell der „second order volitions“ in Kleins Diskussion ein. In diesem Modell geht es darum, dass eine Person mit Willen die Fähigkeit hat, sich innerlich von einem Willensimpuls zu lösen zugunsten eines höherwertigen Willensimpulses. Zu Recht macht Klein auf die beiden Defizite dieses Modells aufmerksam, einerseits das Regressmodell (Wunsch immer höherer Ordnung und die Willkür des Abbruchs) und in diesem Kontext noch die Unterscheidung des Handelns aus Kausalität und das Argument des Handelns aus Gründen. Im Anschluss daran stellt Klein das Modell der Selbstbestimmung, Autonomie und Urheberschaft dar

und macht in diesem Kontext vor allem auch auf die soziale Dimension des Willens aufmerksam.

Im kurzen neurobiologischen Teil nimmt Klein vor allem das berühmte Libetexperiment zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen, das den Determinismus und damit die Unfreiheit des Willens demonstrieren soll, stellt allerdings Libet selbst fälschlicherweise als Gegner der Willensfreiheit dar. Außerdem wird die wichtige Gegenposition von Kornhuber/Deecke mit keinem Wort erwähnt. Ebenso übergeht Klein vollständig die nun gerade auch für die Willensaktivität wichtig werdende Idee der Neuroplastizität. Im theologischen Teil beschränkt sich Klein auf die bekannte Debatte Erasmus/Luther. Der angekündigte intellektuelle Gewinn der Theologie durch die Philosophie fällt allerdings mager aus. Neben der Etikettierung von Luther als Kompatibilist erfahren wir, dass Freiheit bei Luther geschenkte Freiheit als Durchbrechung der Selbstbestimmung ist. Aber das wussten wir auch schon unabhängig von der Philosophie. Zukunftsweisender als solche philosophischen Etikettierungen scheint mir die theologische Rezeption des Konzepts der Neuroplastizität zu sein und dessen Verknüpfung mit der Idee einer gestuften Freiheit in Verbindung mit dem Personenbegriff, um auf diese Weise Freiheit gleichermaßen als Gabe und Aufgabe theologisch und interdisziplinär konsistent denken zu können. *Wolfgang Achtnner*